Armin P. Barth: »Im Netz der grünen Fledermaus«, Erzählungen, Janus Verlag

Die Figuren, die Armin P. Barth in seinen 22 zumeist kurzen Erzählungen am Leser vorbeiziehen läßt, sind Gestalten ohne Heimat, ohne Wurzel, ohne metaphysisches Obdach, die sich in einem Zwischenbereich von Leben und Tod bewegen. Sie agieren in einer Dimension, in der alle festgefügte und alltäglich Ordnung aufgelöst ist, wo sie ihren Obsessionen leben und an ihnen zugrunde gehen.

Das soll freilich nicht heißen, daß die Welten, die Barth entwirft, ganz und gar jenseits jeder bekannten Welt ins Phantastische ausschweifen. Vielmehr scheinen sie dem Bekannten zunächst nicht unähnlich, bis sich herausstellt, daß sie dessen Perversion und monströse Konsequenz sind, daß in ihnen der von den Menschen gemachten, vermeintlich wohlgeordneten Welt ein Spiegel vorgehalten wird, der ihre Dämonie entlarvt.

Die Figuren nun, die diese Welten aus steh gebären oder in die sie hineingestellt sind, scheitern fast ausnahmslos an ihnen. Sie stehen ihrem eigenen Tun selbst fassungslos gegenüber, fragen sich, woher ihr Affekt zu quälen, zu zerstören, zu töten wohl rühre, Sind aber in ihren Gedanken so eingesperrt (»versteinert«), daß ihnen der Ausbruch nicht gelingen kann. Andere Geschichten wiederum beleuchten das Geschehen von außen, nüchtern, wie es scheint, was aber das Befremdliche nur noch steigert. Zwischenmenschliche Beziehungen sind in diesen Welten so gut wie verunmöglicht, es sei denn, man bezöge sich auf den anderen als ein Objekt - ein Objekt des Hasses, der Begierde und der Gewalt. Die Suche nach dem Glück und dem Heil, soweit sie überhaupt noch unternommen wird, verläuft sich in der Leere, bei jenem Mann namens Salz etwa, der einem sagenhaften, Ghoti geheissenen Wesen hinterherjagt, oder bei dem anonymen Ich, das zusammen mit einem Kommissar im Stetzen, einem See, eine Leiche bergen soll, es diesen See aber offenbar nur in der Fiktion gibt. Die Fragen nach Wahrheit und nach Realitätsgehalt entziehen steh dem Zugriff; sie können nicht mehr sinnvoll gestellt werden.

Vielleicht überfordert Barth mit der Dichte seiner Erzählungen die Leser. Vielleicht wünschten sie sich bei aller sprachlichen Reife und fesselnder Bilderflut eine breitere Ausführung des Ganzen, das Viele auf mehr Raum verteilt - weniger wäre mitunter mehr. Dann gewänne das Einzelne vielleicht an Kontur, bliebe nicht Andeutung. Allerdings hat der Leser so teil an der Verstörung, von dem diese Prosadichtung Zeugnis ablegt »Ich mußte [...] daran [denken], daß ein Gedanke, wenn er in Worte gefaßt wird, alles vertiert, was ihn hat entstehen lassen. Er scheint dann, dem Mond ähnlich, von sich aus zu leuchten und ist doch nur ein kalter Brocken Sprache, angestrahlt von einem unerforschlichen Leiden.«

Andreas Urs Sommer